

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 24 (1934)
Heft: 26

Artikel: Das Bärnfest 1934
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640590>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Bärnfest 1934. Guggisberger-Gruppe.

Phot. Rohr, Bern.

So ist es auch gekommen, daß Lotte nach einigen Wochen schon zu hängen anfang, wieder in ihre Abteilung zurückkehren zu müssen und was ihr anfangs so gräßlich erschienen ist, hatte nun ihren ungeteilten Anflug gefunden.

Aber auch Herr Löschner fürchtete, das brave, tüchtige und durchaus nicht unhübsche Mädchen wieder müssen zu müssen und machte ihr daher kurz entschlossen am Ende der fünften Woche einen regelrechten Heiratsantrag.

Zwar war Lotte scheinbar wie aus den Wolken gefallen, aber dann hatte sie doch auch zugleich den Schlüssel gefunden, warum ihr das neue Bureau so lieb geworden war. Sie reichte Herrn Löschner glückselig ihre kleine Hand und jubelte froh: „Da brauche ich nun keine Verletzung mehr zu fürchten!“

„Das auf keinen Fall, mein Kind“, bestätigte er und zog das erröte Mädchen in seine Arme, „nun bleiben wir schon zusammen!“

Das Leben hat oft ganz merkwürdige Altschlüsse. Mag auch der Himmel manchmal noch so sehr umdüstert sein, der Sternlenker weiß schon, wie und wohin er uns führt, daß wir am Schlusse noch so dankbar stammeln, wie es die kleine Lotte Weber getan: „Das hätte ich wirklich nicht für möglich gehalten, daß mir gerade aus dem scheinbar Ärgsten noch ein so strahlendes Glück erblüht!“

Das Bärnfest 1934.

Wieder einmal ist ein Berner Fest verrauscht und zwar wiederum so, daß man in Anlehnung an ein althistorisches Wort die Vermutung äußern könnte, der Wettermacher Petrus sei Bürger zu Bern geworden. Denn strahlendes Berner Festwetter am Samstag und Sonntag; erst am Abend des letzten Tages ein kühles Gewitter, das aber der Festfreude keinen Abbruch tat. Es ereignete sich diesmal, so viel man hörte, auch kein Unfall, der die Erinnerung an das Fest hätte drücken können. So darf das Endurteil füglich lauten: Es war einfach schön!

Zu gönnen war dieses Schönwetterglück vor allem den Teilnehmern vom Land, die sich Opfer aufgelegt und eine lange Reise hinter sich hatten, wie etwa die von Meiringen, die von Grindelwald, von Randersteg, aus dem Saanenland, die Schwarzenburger und Guggisberger, die Inzer und Wohlener, die Thuner mit ihren famosen Aareschiffen, die Töchter der Haushaltungsschule Schwand-Münsingen, die Walblüt u. a. m. Zu gönnen war es auch den vielen hundert Trachtenleuten mit ihren neuen Tschöpfen und Chittelbrüsten und Gölkerketten und Schwefelhütchen und Meien, den alten Mütterchen und Drättinnen, die

mitfahren durften nach Bern — wer weiß zum letztenmal. Zu gönnen nicht zuletzt auch den Koffen und Rühen und Geizen und Schafen und Rührhunden, die auch wieder das Fest verschönern halfen, auf dem heißen Stadtpflaster sicher nicht zu ihrer eigenen Lust und Freude.

Als unbeteiligter Zuschauer mochte sich manch einer nach Inhalt und Bedeutung dieses neuen Festes gefragt haben. Als man 1922 zugunsten des Bärndeutsch-Werkes von Dr. Emanuel Friedli das erste bernische Trachtenfest organisierte, lagen Zweck und Ziel offen da. Vom heutigen Bärnfest kann man dies nicht behaupten. „Eben ein Freudenfest, das mag doch genügen!“ Also ein neues Fest zu den vielen, allzuvielen hinzu; eine Verkehrsvereinsangelegenheit; ein Versuch der Wirtschaftsanfurbelung — grad wie das umgekehrte Geld nicht auch anderswo und vielleicht nützlicher hätte verwendet werden können. Nun ja, man kann die Sache so oder so beurteilen.

Ich suche das Positive am Bärnfest, wie es sich heute eingelebt zu haben scheint — der Zeitabstand entscheidet über Wert und Unwert — an einem andern Punkte.

Sicher scheint mir, daß das Fest die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Stadt und Land fördert. Es gehört zwar diese enge Verbundenheit des Landvolkes mit dem Stadtvolk zur guten Schweizer Tradition, mindestens seit 100 Jahren. Aber man nenne mir eine Schweizerstadt über der Großstadtgrenze, die wie Bern mit seiner Landschaft so eng und freundschaftlich verbunden ist! Der Berner vom Lande fühlt sich in Bern, der Stadt, so heimisch wie nur möglich. Er läuft so selbstbewußt und sicher durch die Lauben, dem Bärenplatz oder über die Plätze dem Bahnhof zu, wie wenn er daheim in seinem Dorfe wäre. Du siehst Halblein im Kornhauskeller wie im Kasinogarten, im Münster wie im Konzertsaal, und Bauerngestalten begegnen dir auf dem Rathaus wie auf dem Parlamentsplatz und du weißt, daß sie in den Ratskämern, ja am Bundesratsstisch, selbstlicher ihre Sprüche sagen. Der Stadtberner ist sich dieser Begegnungen so gewohnt, daß er den Kopf nicht wendet. Der Landmann gehört zum Berner Stadtbild.

Und wiederum wie selbstverständlich ist es, daß der Städter aufs Land hinaus geht auf Besuch zur besuchten Familie, zu Vater und Mutter, zu Schwager und Schwägerin, zu Onkel und Tante, und daß er sich im Dorf, im Dörfchen, im Bauernhaus und Arbeiterhaus daheim fühlt. Da ist kein gesellschaftlicher Gegensatz, auf Bildungs- oder Vermögensunterschieden beruhend. Eine er-



Bärnfest 1934. Gruppe Wohlener bei Bern.

Phot. Rohr, Bern.

staunliche Ausgeglichenheit beherrscht die beidseitigen Beziehungen.

Diese Tatsache kam einem am Bärnfest tröstlich und erfreulich zum Bewußtsein. Die Mischung von Stadt- und Landvolk konnte nicht vollkommener sein; nicht im Festzug, wo der städtische Herrensohn neben dem Bauernsohn zu Pferde ritt, auf dem Wagen des ländlichen Gemischten Chores, wo der in der Stadt aufgewachsene Lehrer den Dirigentenstab führte, nicht auf der Tanzbühne, wo der Bauernbursche das Bureaufräulein zwirbelte und umgekehrt der Student das Breneli mit dem Schwefelhütchen im Tanze schwang.

Gewiß, ich halte mich an diese Tatsache: Es ist eine lobenswerte Bestrebung des Bärndütschfestes, Land und Stadt in unbeschwerter Fröhlichkeit zusammenzuführen. Mögen sich die Zeiten so entwickeln, daß dieses Bestreben nicht gehemmt oder irgendwie durch Interessenpolitik genasführt und auf volkschädliche Wege geleitet werden!

H. B.



Bärnfest 1934. Das Thuner Märtschiff.

Phot. Rohr, Bern.

Jeremias Gotthelfs Chronik von Lützelflüh auf das Jahr 1834.

Ziemlich genau vor hundert Jahren hat der Pfarrherr von Lützelflüh eine Chronik seiner Gemeinde niedergeschrieben, aus der bereits der schöpferische Geist seiner großen Werke herauszuspüren ist. Gotthelf steht freilich mit seiner Chronik nicht als einzelner da. Es scheint damals ein allgemeines Bedürfnis nach Aufzeichnung der Ereignisse einer bewegten Zeit geherrscht zu haben. Auch andere Gemeinden des Kantons Bern bewahren ähnliche Dokumente vergangener Zeiten auf.

Die Chronik von Lützelflüh beschränkt sich auf das Jahr 1834. Das mag seinen Grund darin haben, daß sich Gotthelf in der Folgezeit mit der Abfassung seiner großen Erzählungen befakte; denn 1836 erschien bereits der „Bauernspiegel“, der zur Hauptfacke 1835 entstanden sein mag. Die Chronik von Lützelflüh ist in ihrem ganzen Umfang abgedruckt bei W. Hopf: „Jeremias Gotthelf im Kreise seiner Amtsbrüder und als Pfarrer“ und in der Gesamtausgabe seiner Werke von Hunziker und Bloesch. Sie umfaßt 18 Seiten. Gotthelf befaßt sich zunächst eingehend mit dem herrschenden Zeitgeist und dem Stand des Christentums im allgemeinen. Er schildert in scharfen Umrissen die Auswirkungen des gewaltigen Umbruchs der Ideen, wie sie in Frankreich die große Revolution heraufbeschworen. Mit meisterhafter dichterischer Freiheit personifiziert er die europäischen Staaten.

„Oesterreich, das gutmütig schlaue, das wohlgenährte, ist in seinen Erblanden stark und ziemlich einig in sich selbst, aus Gutmütigkeit und Unverstand gegenwärtig der stärkste Feind, allein die Tage seines Erwachens werden auch kommen, und dann werden seine muntern Völkerschaften am lustigsten jauchzen über den neu aufgehenden Tag.“ „Preußen, das kühle und feine, das schlanke und starke, strebt nach hohen Zielen, allein der Punkt, der seine heterogenen Kräfte noch im Leibe bindet, der ehrwürdige König ist alt, und dann möchte sich das Verbundene trennen und fliehen.“

„Deutschland, das red- und schreibselige, wie eine alte Eiche vom Sturm entwurzelt und zersplittert in hundert Teile, fühlt die Schmerzen des Bruchs, möchte ihn heilen lassen, aber es findet den rechten Arzt nicht, und wenn schon tausend Aerzte an seinem Krankenlager reden, schwatzen, Rezepte schreiben, der rechte ist nicht darunter, aber

kommen wird er wohl, doch wird er kaum ein Professor, kaum ein Advokat sein.“

„Italien, das unglückliche, das in goldenem Sarge lebendig begrabene, modernde, das auf den Gluten des Besuvs langsam geröstete, knirscht in ohnmächtiger Wut, und wenn schon den Dedel seines Sarges ein anderer zerschlägt, es braucht eine lange Kur, bis sein ausgesogenes Mark durch frisches, Mut und Kraft spendendes ersetzt ist.“

„England, das von den Wogen getragene, der Rechenmeister Europas, hat seinen Dreissack gelegt in die Waage der Freiheit. Vermag es die eigenen klaffenden Wunden zu heilen, vermag es den angewohnten Gelüsten nach anderem Gewinn, der in Zahlen sich fassen läßt, zu widerstehen, dann ist es ein Bollwerk der Freiheit, an dem manches gekrönte Haupt zerschellen möchte.“

„Frankreich, das vom lustigen Jüngling zum Mann gewordene, das durch Erfahrung weise gewordene, aber nicht entkräftete, ist unüberwindlich durch seine Nationalität, ist stark durch seinen äußern Reichtum, wird es noch reich in sich durch alle Klassen des Volkes, verliert es weder Wachsamkeit noch Besonnenheit, dann bleibt es der Hebel der Freiheit für ganz Europa. Ein Glück für Europa, wenn es ihn bleibt nicht durch Einmischungen, sondern durch Beispiel.“

Mit derselben Freiheit und Originalität zeichnet er die schweizerischen und bernischen Verhältnisse.

„Das Schweizerländchen, das von Gott umgürtete, das von ihm behütete, das von vielen beneidete, geadelte, das arme und doch reiche, das kräftige und doch zaghafte, stellt der Welt das Bild eines Ehepaares dar, welches vor andern feist und zankt, jedes besser wissen will als das andere, sich zuweilen recht böse Blicke schickt und schadenfroh sich brüstet, wenn es Recht erhält von einem Fremden, so daß man glauben sollte, sie lägen sich zu Hause alle Tage in den Haaren, alles ginge drüber und drunter, allein größtenteils irrt; denn da ist doch Ordnung, obschon man über die Hausordnung nicht einig wird; allein jedes will Ordnung, ungeachtet des angewohnten Haders liebt das Bärndchen sich doch, meint es nicht halb so böse.“

„Mitten in diesem Ländchen erhebt sich der Kanton Bern, der mannliche und ehrenfeste, der arbeitssame und sparsame, der reich bewässerte und wohl bebaut; er ist wohlbekannt im Schweizerland und mächtig vor allen, und behaglich wohnt es sich in ihm, obgleich viel Haders ist und ein Reden fast wie beim Turmbau zu Babel, und immer noch hat man der Schwächer nicht genug; so viel wird geschwätzt, daß man das Handeln fast nicht bemerkt, nicht bemerkt, wie viel Güter die Freiheit gebracht und wie vieles